

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Samstag, 30. April 2016, 18.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt mit Erteilung der „Missio canonica“,
6. Sonntag der Osterzeit im Jk C,
Samstag, 30. April 2016, 18.30 Uhr, Hoher Dom zu Essen**

Texte: Apg 15,1-2. 22-29;
Offb 21,10-14. 22-23;
Jh 14,3. 20-29.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder, denen ich die „Missio canonica“ erteilen darf,
liebe Gemeinde!

I.

Als Papst Franziskus kurz nach seinem Amtsantritt verkündete, er wolle eine Synode zum großen Lebensthema „Ehe und Familie“ abhalten und dazu einen großen Fragebogen in alle Ortskirchen der Welt schickte, in dem es um alle Lebensbereiche, die mit Ehe und Familie verknüpft sind, ging, war die Resonanz umwerfend. Ein Thema, das zeigt, was uns Menschen bindet, aber auch welche Vorstellungen und Überzeugungen uns Menschen aus vielen Gründen voneinander unterscheiden, war plötzlich wieder ein öffentliches Megathema der Kirche. Viele waren deswegen erstaunt, weil sie glaubten, die Katholische Kirche sei hier entschieden und der Beratungsbedarf betreffe nur das „Wie“ der Praxis. Die Resonanz im zweiten Halbjahr 2013 zeigte, wie vielschichtig, bezogen auf unsere Kirche in Deutschland, diese Wirklichkeiten sind. Plötzlich war auch kirchenöffentlich, was längst bekannt war. Die große Mehrheit aller Katholiken hat ein sehr differenziert distanziertes Verhältnis zu vielen Lehrmeinungen der Kirche bezüglich dieses Themas. Nach der ersten Synode im Herbst 2014 folgte mit ähnlichen Vorbereitungsschritten der zweite Teil mit der Synode im Herbst 2015.

Nun hat Papst Franziskus mit dem nachsynodalen Schreiben „Amoris laetitia“ vom 19. März 2016 mit päpstlicher Autorität zusammengefasst, was den Kern der Botschaft der Kirche für

„Ehe und Familie“ ausmacht. Der große Gewinner dieses Textes ist dabei ein geistliches Prinzip aus der Tradition des hl. Ignatius von Loyola, des Gründers des Jesuitenordens, dem Papst Franziskus angehört. Immer wieder betont er angesichts der vielfältigen und so unterschiedlich faszinierenden wie schönen, aber auch abgründigen und schwierigen Situationen in Ehe, Familie, Partnerschaft, in den Bereichen von Eros, Sexualität, Beziehung, Jugend und Alter die „Unterscheidung der Geister“. Dabei geht es ihm um die Zerbrechlichkeit menschlicher Beziehungen, um deren Begleitung wie auch um die Weise, wie Menschen unterschiedlicher Prägungen, Erfahrungen und Stimmungen in der einen Kirche gemeinschaftlich leben können. Besonders hebt er dabei das Prinzip der „Gradualität in der Seelsorge“ hervor (vgl. AL 293). Es geht Papst Franziskus darum, in einer seelsorglichen Unterscheidung der Situationen vieler Menschen, die die ideale Wirklichkeit, die sie sich einmal selbst vorgenommen haben und nicht mehr leben können, Hilfen zu geben, um in einen seelsorglichen Kontakt mit diesen Menschen zu treten und zu erkennen, was ihnen zur Vertiefung des Evangeliums und ihrem menschlichen wie geistlichen Wachstum am meisten dient. So gut wie alle Situationen müssten, so sagt er, in konstruktiver Weise angegangen werden, indem versucht werde, sie in Gelegenheiten für einen Weg hin zur Vertiefung des Sinnes von Ehe und Familie im Licht des Evangeliums zu verwandeln. Es gehe darum, diese Situation mit Geduld und Feingefühl anzunehmen und zu begleiten (vgl. AL 294). Genau hier sieht sich Papst Franziskus in der Spur Jesu und dessen Verhalten der Samariterin gegenüber, habe Jesus doch die Sehnsucht der Samariterin nach wahrer Liebe angesprochen, um sie von allem zu befreien, was ihr Leben verfinstere und zur vollen Freude des Evangeliums führen könne (vgl. AL 294). Denn alle sollen in die Gemeinschaft der Kirche integriert werden können. Die Logik der Integration (vgl. AL 299) sei der Schlüssel zur pastoralen Begleitung aller Menschen. Dabei kommt Papst Franziskus auch auf die Kinder zu sprechen und äußert, dass eine solche Integration vor allem notwendig sei für die Sorge um die christliche Erziehung der Kinder, die als das Wichtigste anzusehen sei (vgl. AL 299). Auf allen diesen Feldern blieben die Normen, bei denen es um die grundsätzliche Ausrichtung des Handelns der Menschen wie auch um die Unterscheidung der jeweiligen Situation gehe, handlungsleitend (vgl. AL 304 ff). Im Allgemeinen der Normen fände sich eine inhaltlich bestimmte Wahrheit und Bedeutsamkeit, die im Konkreten aber nicht alle Situationen des Lebens umfassen könnten (vgl. AL 304). Darum sei es notwendig, immer wieder den Weg der Nächstenliebe, also den Weg der Liebe (via caritatis) zu beschreiten (vgl. AL 306). Auf diese Weise würde dem Ideal für ein gelungenes Leben Rechnung getragen, zugleich aber in einem seelsorglichen Bemühen denen geholfen, die diesem Ideal aus vielen Gründen nicht entsprechen könnten und in unterschiedlichsten, oft außergewöhnlichen Situationen zu leben hätten (vgl. AL

307-308). So würden Wachstumsstufen für Menschen eröffnet, um die Gelegenheit zu schaffen, dass Gott mit seiner Barmherzigkeit und Geduld wirken könne (vgl. EG 44; AL 308). In Allem gehe es um eine „pastorale Unterscheidung voll barmherziger Liebe“ (vgl. AL 312), die als bestimmende Logik des Umgangs mit Menschen in der Kirche vorherrschen müsse. Nur so könnte die Kirche nämlich die Erfahrung machen, das Herz derer zu öffnen, die in den oben genannten unterschiedlichen Situationen lebten und diese zum Besseren verwandeln wollten.

II.

Was Papst Franziskus hier für die konkreten Herausforderungen aus dem weiten Lebensbereich von Ehe und Familie formuliert und ihn zur Betonung der Unterscheidung der Geister bei der Anwendung allgemeiner Normen für alle Menschen führt, beschreibt jene Dynamik, von der auch die heutige Lesung bestimmt wird, in der es um eine der ersten großen Auseinandersetzungen in den Tagen der Urkirche geht. Es geht dort um die Frage, wie weit sich die Heidenchristen an das jüdische Gesetz zu halten haben, ob sie beschnitten werden müssten, um gerettet zu werden und was dies bedeute (Apg 15,1). Die Auseinandersetzung führt zum ersten Apostelkonzil, bei dem sich die Apostel und die Ältesten mit allen Führenden der Christengemeinde in Jerusalem versammeln und dort nach einer heftigen Auseinandersetzung genau dies tun: sie unterscheiden die Geister. Grundsätzlich ist klar, dass nicht das jüdische Gesetz rettet, sondern die Gnade Christi, also die Liebe. In der Praxis aber suchen sie eine mittlere Linie. Rücksichtnahme bei aller grundsätzlichen Klarheit ist die echte, christliche Lösung des Problems, das sie mit folgenden einleitenden Worten formulieren: „Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzulegen als diese notwendigen Dinge“ (Apg 15,28). Hier übt sich die frühe Kirche in der Kunst, in einem fast lebensbedrohlichen Konflikt für die Existenz der jungen Kirche als Gemeinschaft aus Judenchristen und Heidenchristen, einen vom Heiligen Geist inspirierten Weg durch die Kraft der Unterscheidung der Geister zu finden und dann nach dem Maß der Liebe und Barmherzigkeit auch eine Lösung zu formulieren, ohne dabei Grundsätzliches zu verlassen und zugleich nach dem Maß der Unterscheidung und der Gradualität in der Praxis das Zuträgliche für alle ins Wort zu heben.

III.

Die Unterscheidung der Geister im Papsttext von 2016 und die Unterscheidung der Geister in der Apostelgeschichte im ersten Jahrhundert der Christenheit zeigen, was zur Lebensdynamik der Kirche gehört: feste und klare Überzeugungen hinsichtlich der Normen und zugleich kluge, nach

dem geistlichen Maß der Unterscheidung der Geister getroffene Wege, um Liebe und Barmherzigkeit in komplexen, oft nicht lösbaren Lebenslagen zu leben. Dies hat vor zweitausend Jahren der frühen Kirche entsprochen, dies entspricht der heutigen Zeit. Beide Welten, die der damaligen und der heutigen Zeit, sind hoch komplex und zeigen immense Herausforderungen für den Glauben in neuen kulturellen Zusammenhängen, um die einmalige Botschaft Christi so zu leben, dass die Botschaft klar bleibt und doch anwendbar auf Viele ist und so lebbar als Zeugnis von der Barmherzigkeit und Liebe Gottes mitten in unserer Welt.

IV.

Genau hier liegt für diejenigen, denen ich heute die „Mission canonica“ erteilen darf, ihr Auftrag als katholische Religionslehrerinnen und katholische Religionslehrer, nämlich auf dem weiten Feld der Erziehung und Bildung ein von Gott her kommendes Verstehen des Menschen zu bezeugen und gegen ein funktionalistisches Menschenbild und Bildungsverständnis abzugrenzen. Persönlichkeitsentwicklung, individuelle Reifung personale Würde und die Freiheit der Kinder und Jugendlichen aus dem Geist des Evangeliums zu fördern, sind von zentraler Bedeutung. Junge Menschen zu einer lebensbejahenden, von Freude und Zuversicht geprägten Haltung zu befähigen und zur Übernahme von Verantwortung zu ermutigen, darin drückt sich die christliche Haltung der Hoffnung aus, die auf Gott setzt und sich von noch so schwierigen Situationen nicht beängstigen lässt. Es geht eben nicht zuerst um ökonomische Nützlichkeit und Verwertbarkeit von Bildung, so dass Bildung zu einer Ausbildung reduziert würde. Gerade darum sind die Geister zu unterscheiden, darum ist immer wieder das Gesetz der Gradualität anzuwenden, darum ist immer wieder auf Kreativität, Vorstellungskraft und auf die Fähigkeit zu setzen, Anforderungen im Alltag zu übernehmen sowie Gerechtigkeit, Mitgefühl und die Liebe zu Gott und Welt zu leben (vgl. DBK, Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag Kath. Schulen, 2016). Eine ihrer wichtigen Aufgaben besteht darin, im Alltag der Schule in ihrer Person, in der Art und Weise ihres Lebens als Lehrerin und Lehrer zu zeigen, dass das spezifisch katholische Bildungsverständnis aus dem Geist des Evangeliums und der Kirche zu konkretisieren ist. Somit können die besten individuellen Bildungswege für die Schülerinnen und Schüler zu finden und auch zu verwirklichen sein, verbunden allerdings mit einer Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit, zur sozialen Verantwortung, die in der Verantwortung vor Gott und den Menschen wurzelt.

V.

Daraus folgt, gerade auch für den Religionsunterricht, eine rege Auseinandersetzung mit den existentiellen Fragen, die uns das Leben bietet, um einen Raum der Begegnung mit Gott und seinen Lebensperspektiven zu finden. Die Fragen nach dem Woher und Wohin, nach dem Sinn des menschlichen Lebens, nach dem Sinn von Krankheit, Sterben und Tod, von Unglück, von Terror und Gewalt können Menschen dazu verleiten, einsinnige und radikale Antworten zu suchen, die sie zu einer scheinbaren Eindeutigkeit und Vereinfachung des Komplexen führen und verführen. Wir erleben das in diesen Zeiten vielfach. Gott sei es geklagt! Hier Orientierungswissen zu vermitteln und unserer Bildungsaufgabe zu entsprechen, bedeutet, vom christliche Glauben her das Leben, das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi in allen seinen Dimensionen als die schlüssigste Antwort auf diese Fragen zu bezeugen und auch denkerisch plausibel zu machen. Dies wird mit Schülerinnen und Schüler von heute nur Schritt für Schritt gelingen. Müssen sie doch immer wieder neu Jesus kennen lernen, um in ihm als Menschen Gott selbst erkennen zu können, um eben schlicht die religiös christliche Dimension der Erziehungs- und Bildungsarbeit in der Schule zu erfassen. Hierbei entstehen heute viele Konflikte und ganz viele Anfragen. Viele Menschen reduzieren den christlichen Glauben auf eine scheinbar erfahrene Religion der Vergangenheit, auf Traditionen und lebensferne Normen; andere aber sind und bleiben schlicht uninteressiert. Manche, aber die Minderheit, sind weiterhin im christlichen Glauben erzogen und tief darin verwurzelt. Im besten Sinne des Wortes ist es darum die Aufgabe von Bildung und Erziehung, die Glaubensgemeinschaft unserer Kirche als eine Berührungsgemeinschaft zu bezeugen. Die Kirche ist Glaubensgemeinschaft in Berührung mit Gott und mit vielen Menschen. Gerade hier ist die Unterscheidung der Geister von unbedingter Notwendigkeit, erst recht das Gesetz der Gradualität, das weit über jeden Lehrplan hinaus Verantwortung provoziert, aber auch Freiheit ermöglicht. Besonders bedeutsam werden dabei die Qualitäten der zwischenmenschlichen Beziehungen, die die Lehrerinnen und Lehrer mit den Schülerinnen und Schüler verbinden. Wird doch hier deutlich, wie sehr der Gott des Evangeliums ein Gott der Menschenfreundlichkeit ist. Darum braucht es unbedingt religiöse Erlebnisse und Erfahrungsräume, in denen die Schülerinnen und Schüler, begleitet von ihren Lehrerinnen und Lehrern auf je eigene Weise ihren persönlichen Fragen und ihrem Suchen Raum geben können. Hier wird es um eine kluge Unterscheidung der Geister gehen, gerade im Blick auf die großen Herausforderungen, die uns die Ökumene der Konfessionen und der Religionen stellt wie auch das Gespräch mit den vielen Menschen, die Gott gar nicht erst kennen gelernt haben und aus vielen Gründen nicht glauben.

VI.

So wird auch der Boden bereitet für die Fähigkeit zu einer ethischen Reflexion und zur Entwicklung einer wertorientierten Lebenshaltung sowie einer verantworteten Weltgestaltung. Der christliche Glaube regt immer zur Reflexion an und will zu verantwortlichem Handeln befähigen. Urteilkraft, Kriterien zu ethischen Orientierung usw. erwerben diejenigen, die fähig sind, vernünftige Entscheidungen auf der Basis eines Fundaments zu treffen, das den unbedingten Einsatz für ein menschenwürdiges Leben, für Frieden und Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung, wie aber auch als Einladung zur Mitarbeit am Reich Gottes mit leitenden Wertmaßstäben in jedem ethischen Diskurs fördert. Wer könnte dies leisten und würde darunter nicht zusammenbrechen, wäre er nicht ermutigt, nach dem Gesetz der Gradualität vorzugehen, um Papst Franziskus zu zitieren, der fordert, die Menschen nicht mit Felsblöcken von Gesetzen zu bewerfen (vgl. AL 305). Es kann eben nicht um die verschlossenen Herzen, sondern um die offenen Herzen gehen, damit Bildung und Erziehung auf dem Gebiet der Ethik nachhaltig wirken können. Vergessen wir dabei nicht die ökologische Bildung und die Schöpfungsethik, ebenso auch nicht die Medienerziehung und die Medienethik. Eingeschlossen ist dabei die Einladung, für mehr Teilhabe und Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu arbeiten. So liegt der Auftrag der „missio canonica“ sicherlich auch darin, sensibel zu sein für die Gefahren einer Bildungsbenachteiligung nicht weniger Menschen in unserer Gesellschaft.

Teilhabechancen im Bildungsbereich für alle gehören zu den großen Herausforderungen, vor denen wir stehen. Die Gründe dafür haben viele Gesichter und sind mannigfaltig. Sie reichen von der Ausgrenzung auf Grund offener oder versteckter Armut, von Flucht oder Migration bis hin zu Krankheit und familiären Krisen oder Belastungssituationen, von der Vernachlässigung und dauerhaften Beeinträchtigungen bis hin zu Behinderungen. Darum gehört zu Erziehung und Bildung ein waches Gespür für ein sozial sensibles und für alle offenes Leben. Das wunderbare Wort der Fürsorge spielt dabei eine wichtige Rolle. Was das alles für die Unterscheidung der Geister bedeutet und welche Bereitschaft zu einer klugen und dem Evangelium wie dem Glauben nahen und entsprechenden Anwendung der Prinzipien im Alltag dazu gehört, zeigt genau den Auftrag an, der dem Religionsunterricht gestellt wird.

VI.

Auf diese Weise wird an der in der Apostelgeschichte von heute beschriebenen Auseinandersetzung der frühen Kirche ob ihrer religiösen Praxis und ob deren Anwendung in einer vielschichtigen Welt deutlich, was Papst Franziskus mit der Synode zu dem großen Lebensthema „Ehe und Familie“ gezeigt hat sowie reflektiert und nun auch zu Ihrem Auftrag

gehört. Erziehung und Bildung auf der Grundlage der Überzeugungen der Kirche und unseres Glaubens sind so zu gestalten, dass dabei, Stunde um Stunde und Tag für Tag, die Kunst der Unterscheidung der Geister geübt und in unserer komplexen Welt um die Haltungen gerungen wird, die dem Leben dienen und Barmherzigkeit bezeugen. Dabei bleibt es bedeutsam, fähig zu sein, den Konflikt in seiner positivsten und kreativsten Form zu wagen, nicht nur in der Auseinandersetzung mit den Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler, sondern auch untereinander und mit allen, die im weiten Bereich von Bildung und Erziehung tätig sind. Dies wird nur gelingen, wenn alle Beteiligten auf einem festen Fundament stehen und das Vertrauen haben, dass Gott sie begleitet, berührt, ihnen den Mut gibt, Zeugnis zu geben, Wissen zu vermitteln und auf diesem Weg einzulösen, was uns Christen zutiefst bestimmt. Der christliche Glaube ist nämlich nicht eine Theorie, sondern überzeugte und überzeugende Lebenspraxis, heißt es doch in der Bibel: An ihren Taten werdet ihr sie erkennen. Und welche Taten sind bedeutsamer, unvergesslicher und prägender als solche der Liebe, der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit! Amen.